

Neuflücke

Freiheit

Einzig unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 48 — 1. Jahrgang

Saarbrücken, Dienstag, den 15. August 1933

Chefredakteur: M. Braun

Der Eszkorb

Von Adele Zellinek

Nun er schon den zweiten Tag im Bett lag, nicht schlafend, sondern nur von sich hindösend und träumend — die Ernährungswissenschaftler hatten festgestellt, daß man in dieser Lage die wenigsten „Kalorien“ verbrauchte — entdeckte er plötzlich, daß sein kühler, klarer Verstand, der die Grenzen seiner Macht und Ohnmacht leider so gut einsehen gelernt hatte, nun zu denselben Hilfsmitteln griff, die er schon als Knabe angewendete, wo er diese Grenzen eben noch nicht kannte: daß er sich in Wachträume flüchtete! Schon damals war es so gewesen, daß sein dürftiger kleiner Wubenkörper seinen Hunger in herrlichen Phantasien auslebte, daß er im Bett vor dem Einschlafen von Genüssen träumte und alle die guten Dinge, die er auf den Straßen in den Schaufenstern sah, souverän in Besitz nahm.

Damals stand neben seinem Bett ein alter wackliger Stuhl, auf den er seine Kleider hängte. Die Sitzfläche war von Farbe ganz abgerieben und zeigte längs der Faserung des Holzes tiefe Rillen. Unter diesem armseligen Stuhl stellte er sich das Tischleindeckdich aus dem Märchen vor. Es hatte von allen immer den stärksten Eindruck auf ihn gemacht, vielleicht weil in seiner entbehrungsreichen Kindheit die Genüsse, die es versprach, so unbekannt und unerfüllbare Wunder waren. Er sah den wackligen Stuhl andächtig an und dachte nach, was er sich nun alles wünschen würde. Und dann ließ er die Herrlichkeiten aufmarschieren und lebte sich so intensiv hinein, daß er sich nur schwer wieder in der dürftigen Wirklichkeit zurecht fand.

Diese Wachträume tauchten nun plötzlich nach Jahren wieder auf. Wohl, weil sie der gleichen dunklen Not in ihm entsprangen. Es tat so gut, zu liegen, jeden Widerstand aufzugeben und die Flucht in die Traumwelt anzutreten.

Freilich, das Tischleindeckdich von damals war längst alter Bodenfram geworden. In seinem Alter ließ sich die Wirklichkeit nicht völlig ausschließen. Aber konnte es nicht noch andere, raelere Tischleindeckdich geben?

Zum Beispiel: es klopfte an der Tür. Er sagte mit nachlässiger Stimme: „Herein!“ Da öffnete sich die Tür und herein trat ein Kellner in blütenweißem Rock mit einem großen Tablett auf dem Arm. Er verneigte sich höflich und sagte: „Hier bringe ich das bestellte Menü, bitte, wohin darf ich es stellen?“ Worauf er erstaunt antwortete: „Ich habe nichts bestellt!“ — „Es ist für den Herrn bestellt worden!“ — „Wer hat das getan?“ Der Kellner machte eine diskrete Handbewegung: „Das weiß ich nicht, ich bin beauftragt, es hier abzugeben.“ — „Gut, dann stellen Sie es auf den Tisch!“ Dann griff er nach der Geldbörse, um sie nach einem Trinkgeld abzusuchen, obwohl er wußte, daß er keinen Groschen drinnen hatte. Aber der Kellner machte wieder jene diskret-ablehnende Handbewegung, verbeugte sich und sagte: „Es ist alles in Ordnung. Wünsche dem Herrn wohl zu speisen!“ Und ging.

Nun stand also dort auf dem Tisch ein großes Tablett mit Speisen. Der angenehme Duft zog herüber und stach ihm in die Nase. Er zog die Stirn kraus und dachte nach, was er sich wohl auf diesem Tablett wünschen sollte. Ja, ein tiefer Teller kräftiger Rindsuppe mußte dort stehen und Fleisch und Salate und Mehlspeisen und herrliches Obst, Butter und Käse und sogar der schwarze Kaffee durfte nicht fehlen. Auf so einem Tablett konnte schon eine ausgiebige Menge Platz haben. Aber Herr des Himmels, wie sollte sein geschwächter Magen damit fertig werden! Den zweiten Tag hatte er schon nichts im Leib (sein Magen krampfte sich zusammen), nein, man mußte da sehr vorsichtig zu Werke gehen. Er würde sich vorerst nur die Suppe gönnen dürfen.

hm, und wer sollte das für ihn bestellt haben? Er kannte niemanden, der sich darum sorgen würde. Wer sollte dahinterstehen? Eine Unbekannte, die ihn aus der Ferne verehrte. Aber, Himmel, was sollte schon an einem armen Teufel wie er, zu verehren sein? Nun, das war Geschmackssache, man konnte verehren, wen man wollte. Liebe war ja oft etwas Irrationales. Also, es gab diese Unbekannte. hm, sah das nicht wirklich ziemlich schofel aus, daß sie es da gleich mit einer regelrechten Abfütterung bei ihm versuchte? Nein, damit würde sie kein Glück haben; schließlich hatte man doch auch seinen Stolz. Da mußte sie es schon anders anfangen.

Vielleicht ging es so: Es klopfte. Und auf seine Aufforderung trat ein Dienstmann ein, der einen großen verhüllten Gegenstand in der Hand trug. „Schamster Diener, gnädiger

Herr, das soll i da abgeben!“ Diesmal war er nicht mehr verwundert, sondern suchte wieder nach seiner Geldbörse. Und wie der Kellner vorher, machte auch der Dienstmann eine diskret ablehnende Handbewegung und sagte: „Is schon erledigt, gnädiger Herr! Schamster Diener!“

Und dann schälte er aus den Papierhüllen den geheimnisvollen Gegenstand. Es war ein großer schöner Eszkorb aus einer Feinstoffhandlung, mit den herrlichsten Dingen gefüllt. (Er sah einmal im Theater bei einer Premiere, wie ein Star einen solchen Korb bekam.) Und mitten drin sat ein Kärtchen, auf dem nichts stand als: „Von einer unbekanntem Freundin.“

Das ging, das war nicht schofel. Wenn ein Star einen solchen Korb empfangen konnte, dann konnte er es auch.

Er machte einen Ueberflugschlag, wie er sich die Sachen für die folgenden Tage einteilen würde. Aber dann runzelte er unzufrieden die Stirn. Der Korb war allein so viel wert, daß er acht oder vierzehn Tage davon leben hätte können! Und wozu Schinken und Käse, wo er am Notdürftigsten Mangel litt! Pure Verschwendung! Das wirkte aufreizend und er rief der Unbekannten, solche Taktik lieber zu lassen!

Er warf sich gähmend auf die Seite und grinste über seine Phantasien. Sie standen denen seiner Knabenjahre nicht nach.

„Poch, poch, poch!“

Ja, geklopf den Fall, wenn es klopfte. (Es klopfte immer in seinen Wunschträumen!)

„Poch, poch, poch!“

Aber es klopfte doch wirklich. „H herein!“ sagte er ein wenig verwirrt. Richtig, er hatte doch abgeschlossen. Er griff nach seinen Kleidern und dann ging er öffnen.

Vor der Tür stand kein Kellner und kein Dienstmann, sondern eine dicke behäbige Frau, in weißer Schürze, eine Strohtasche am Arm, aus der eine dicke Wurst lugte. „Entschuldigen S schon“, sagte sie, „Ihner Hausmeister schickt mich her, nämlich, ich bin die Selcherin vom Eck.“ (Richtig, jetzt erkannte er sie.) Er öffnete die Tür ganz und ließ sie eintreten.

Sie setzte ihre Erklärung fort. „Ja wissen S, das is nämlich so: Ich hab a Schwester, die is vor zwanzig Jahr nach Amerika gangen und hat dort gheirat und hat Kinder. Und alle paar Jahr amal hat s mir halt gschrieben, an ausführlichen Brief, und ich hab ihr wieder gschrieben. Und gestern auf amal, da krieg ich an Brief, der is net deutsch, sondern englisch. Und da fürcht ich halt, meiner Schwester is was passiert, denn ihre Kinder können ja net Deutsch und die haben mir wahrscheinlich gschrieben. Stellen S Ihnen vor, wie mir is, da hab ich seit gestern den Brief in der Hand und weiß net, was drin steht. Ihner Hausmeister hat mir graten, ich soll zu Ihnen gehn, Sie haben in einem Büro gearbeitet und können Englisch.“

Er nickte. Ja, er könne Englisch und werde ihr den Brief gern übersetzen.

Er hatte sich, wie er so vor ihr stand, ein wenig schwach und wacklig auf den Beinen gefühlt, war ungewaschen, unrasiert, ohne Hemdkragen. Aber als er das Papier zwischen den Fingern fühlte und die wohlvertrauten Worte sah — all das roch und schmeckte ein wenig nach Arbeit —, da verschwand das Hunger- und Schwächegefühl, er vergaß die kindischen Phantasien von vorhin, sein Gesicht nahm einen konzentrierten Ausdruck an und er begann die Uebersetzung.

Sie hatte richtig geraten, die Schwester in Amerika war wirklich gestorben und der Brief enthielt eine lange Krankengeschichte. Die Frau Selchermeisterin wuschte sich die Augen und er mußte ihr den Brief dreimal vorlesen. Aber damit war seine Mission nicht beendet, denn nun sollte er noch eine ebenso ausgiebige englische Rückantwort schreiben.

Als er fertig war, fragte ihn die Frau Selcherin, was er bekomme. Er war verlegen. Da legte sie drei fettige Schilling auf den Tisch, griff nach ihrer Tasche und sagte, sie habe noch etwas aus dem Geschäft mitgebracht, „weil man das heut in jedem Haushalt brauchen kann“. Und damit kramte sie Würste, Selchfleisch und Speck aus der Tasche.

Als sie gegangen, starrte er verzückt darauf nieder. Also wirklich die Verehrerin mit dem Eckorb! Nein, viel herrlicher, selber verdient!

Im ersten Impuls wollte er sich wie ein hungriger Wolf auf die Speisen stürzen. Aber ein eigenes Gefühl hielt ihn zurück. Nein, er wollte sich vorerst waschen, rasieren und den einzigen reinen Hemdkragen umbind

A. G. E. III / 66